

fallen. Da etwa zu gleicher Zeit das heidnische Sonnenwendfest gefeiert wurde, verschmolzen beide Festtage zu einer Einheit.

In den Volksfitten und Volksbräuchen des Johannistages sind die Pflanzen von großer Bedeutung. Im Isergebirge betteten die Kinder dem heiligen Johannes am Vorabende seines Namensfestes zwischen dem Tischgestühle ein Blumenlager, die „Johannsnacht“ genannt. Hat der Heilige während der Nacht auf diesem Blumenlager geruht, finden die Kinder am nächsten Morgen das „Schlafgeld“ (Geld oder Süßigkeiten) unter den Blumen verstreut. Diese Blumen wurden getrocknet und beim nächsten Gewitter verbrannt. Nun war das Haus gegen Blitzschlag gesichert.

Im Rothenburger Kreise fertigten die Kinder am Johannistage aus Feldblumen, besonders aus Kornblumen und Kornraden, sogenannte „Nichel“. Die steckte man in die Spalten der Wände, Fenster und Türgerüste. In einigen Dörfern desselben Kreises zog man lange Schnuren mit Blumenkränzen und Straußen über die Straße. Die Leute glaubten ähnlich wie im Isergebirge, daß der heilige Johannes zur Nachtzeit hernieder steige, die Blumen segne und alles Unglück vom Hause fernhalte.

Der Johannistag ist in unsrer Heimat ein Tag des Kräutersammelns. Im Rothenburger Kreise sprach man den Pflanzen besonders Heilkraft zu, die in der Mittagsstunde gesammelt wurden.

Auch am Baltenberge bei Neukirch haben die Pflanzen, die um die Mittagsstunde des Johannistages geschnitten werden, wunderbare Kraft in sich. Wer Fette Henne schneidet (in der Gegend Wolfskraut genannt), bei jedem Schnitte den Namen eines Angehörigen flüstert, die Stengel mit dünnen Fäden an die Stubendecke hängt, so daß die Blüte nach unten, die Schnittfläche nach oben gerichtet ist, kann aus dem Fortgrünen der Stengel ersehen, welchem der Angehörigen ein langes Leben beschieden ist. Der, dessen Wolfskraut nicht weiter grünt, hat ein baldiges Ende zu erwarten.

Am Johannistage besuchten Wenden zahlreich den Baltenberg und sammelten die Wurzel der heiligen Maria (Marienbiß, auch Malwurzel genannt, Weißwurz = *Phlagonatum multiflorum*). Aus dieser Wurzel schnitzten sie eine eisenblattartige Figur, die als Glücksbringer wohl gehütet wurde. Die wendische Marktfrau legte sie auf den Boden ihres Korbes, um gut zu verkaufen. Diese Glückswurzel ist ein ähnliches Zaubermittel wie die Alraunwurzel (*Mandragora officinalis*), die ebenfalls am Baltenberge, aber in der Johannismitternacht, gegraben wurde. Der Mensch, der eine Alraunwurzel gräbt, darf sie nicht mit eigenen Händen den Boden entreißen, denn der das tut, ist dem Teufel verfallen. Um den Teufel zu betrogen, muß du einen schwarzen Hund bei dir haben, die Wurzel dem Hunde an den Schwanz binden, dann das Tier zu dir locken. Dabei reißt es die Wurzel aus. Sie schreit in diesem Augenblicke gellend auf wie ein Mensch. Aus der Alraunwurzel wurde eine daumengroße Puppe geschnitten, das Alraunmännchen, auch Galgenmännchen genannt. Das Ding wurde in ein Küstchen wie in ein Bettchen gelegt, in Öl und Wein gebadet, wie ein Kindlein kostbar gekleidet. Die Alraunmännchen sagten die Zukunft voraus, förderten den Wohlstand, waren gut bei aller Art von Liebeszauber. Im Museum auf dem Dybin sind zwei dieser Alraunen zu sehen, die der Kommissionsrat Dr. Moschkau, der Schöpfer des Museums, von einer 85 jährigen Kräuterfrau erhielt. Die Alraunmännchen sind gefährlicher als die Glückswurzel aus dem Marienbiß, weil bei ihnen Teufelswerk im Spiele ist.

In der Johannismitternacht wächst auf dem Baltenberge und den benachbarten Höhen ein Farn, dessen Samen unsichtbar macht. Und auf vielen unsrer Berghöhen bricht in der gleichen Nacht die Wunderblume auf (auf dem Schalksteia

bei Jonsdorf, auf dem Löbauer Berge, auf dem Czorneboh, auf dem Kirschauer Schloßberge, auf der Landeskrone), die alle Schlösser aufspringen läßt (darum auch Springwurzel genannt), und die dem glücklichen Finder Eingang verschafft in die Tiefen der Berge, in denen unermessliche Schätze ruhen.

Auch diese Schätze der Tiefe werden am Johannistage ergriffen vom großen Rhythmus des Naturgeschehens. Die Tore der Berge tun sich auf, funkelnd gleißt das Goldgeäder der Erde und harret des Erwählten.

Der Schatz im Geldkeller des Löbauer Berges glüht in der Mittagsstunde des Johannistages auf. Ein alter Postillon aus Krisha hat sich jede Johannismitternacht vom Landeskrone geschätze geholt, was er brauchte. Der Schatz auf Scheibes Birkeberge zu Langenau leuchtet in blauen Flammen.

Auch das Wasser entfaltet an diesem hohen Tage seine dämonischen Kräfte. Besonders heilkräftig ist es, aber auch besonders gefährlich. Der Wassermann verlangt an diesem Tage sein Opfer. Darum vermieden die Lausitzer Jungen es in früherer Zeit, an diesem Tage zu baden.

Der tiefen Erregung, die an diesem Tage die gesamte Natur durchzittert, kann sich der naturgebundene Mensch nicht entziehen. Er feiert. Feuer lodern auf den Höhen unsrer Heimat zum nächtlichen Himmel auf. Johannismitternacht! Seinen Zauber kennt nur der, der ihn miterlebte!

Nicht die gesamte Lausitzer Heimat kennt das Johannismitterfeuer. An vielen Orten wird an seiner Stelle das Walpurgisfeuer oder Hexenbrennen gehalten. Meinen Beobachtungen nach wird vor allem in den gebirgigen Gegenden der Lausitz das Johannismitterfeuer ausgeführt, während die tiefer liegenden Gebiete das Walperfeuer bevorzugen. Der Grund für diese Erscheinung mag in Zweckmäßigkeitsgründen zu suchen sein: Zu Johanne stehen die Fluren in vollentwickelter Pracht. In den tiefer gelegenen Gegenden läßt sich zu dieser Zeit schwer ein geeigneter Ort für das Feuer finden, während in Gebirgsgegenden auf mancher Steinhalde oder dünnen Kuppe das Feuer ohne Schaden gebrannt werden kann. Freilich ist es auch möglich, daß in Zeiten ungestörter Überlieferungen die verschiedenen Termini auf siedlungsgeschichtlicher Grundlage beruhen. Wissen wir doch z. B. für die Nordvorlande des Harzes, daß sich die Feuertrennen mit andern Brauchtrennen decken. Doch um darüber Klarheit für die Lausitz zu gewinnen, wäre eine Befragung von Ort zu Ort notwendig. Ich würde es dankbar begrüßen, wollten die Leser dieser Plauderei mir darüber Nachrichten zugehen lassen.

Johannismitterfeuer werden gebrannt in einem Gebiete, das durch eine Grabe vom Baltenberge bis nach Wehlen, durch den Elblauf Stromauf und die böhmische Grenze umschlossen wird.

Johannismitterfeuer leuchteten auf auf dem kleinen Gutberge (s Gutbargl) bei Ebersbach, auf dem Schlechteberge, auf dem Wachberge bei Friedersdorf (bei Ebersbach).

Im lohenden Schmucke des Johannismitterfeuers stehen eine Anzahl Ortschaften am Zittauer Gebirge, selbst in Zittau wurde am Burgberge alljährlich das Feuer gebrannt.

Im alten Dreikönigswinkel, dort, wo Schlessen, Sachsen und Böhmen zusammenstoßen, war das Johannismitterfeuer durchaus üblich. Der große Stein bei Weigsdorf (die Druiesteine) bildeten den Brandplatz.

In der preussischen Lausitz war (und ist) das Johannismitterfeuer verbreiteter als im sächsischen Anteil. Der Einfluß Schlessens scheint hier wirksam gewesen zu sein.

In manchen Ortschaften wurden Johannismitter- und Walpurgisfeuer gebrannt. Dafür sind mir Wittgendorf (Amtsh. Zittau, Feuerplatz der Steinberg) und Kemnitz bei Bernstadt (noch in Brauch) bekannt geworden.

Ganz und gar üblich sind die Johannismitterfeuer im angrenzenden Böhmen. Der tschechische Historiker Valbinus, der eine Geschichte Böhmens (Prag 1679—1688) herausgab